



Schlicht und sachlich
Vortrag zum Bau der Bielefelder Christkönig-Kirche
Der Dom Nr. 13 vom 28. März 2004
Seite 29 – 30

von Joachim Wibbing



Bei der Luftaufnahme, die wahrscheinlich 1973 entstand, wird die Einpassung der Christkönigkirche in die Siedlungsstruktur besonders deutlich. (Foto: privat)

Bielefeld. Millionen von Vertriebenen mussten nach dem 2. Weltkrieg ihre Heimat verlassen – katholisch viele von ihnen. Sie wurden oft in weitgehend protestantischen Gebieten angesiedelt, so dass zahlreiche Kirchen neu gebaut werden mussten. So auch im Erzbistum Paderborn, so auch in Bielefeld.

Eine der Kirchen, die nach dem Krieg gebaut wurden, ist die Christkönigkirche im Bielefelder Westen. Am 1. November 1954 wurde das Gotteshaus geweiht, mit dem Bau hatte man bereits Anfang des Jahres

begonnen. Mit der fünfzigsten Wiederkehr des Weihetages begeht die Gemeinde eine Reihe von Veranstaltungen. Zu Beginn gab es kürzlich einen Vortrag von Heinrich Otten vom Paderborner Diözesanmuseum zum Neubau der Kirche.

Ungewöhnlich muss die Situation damals gewesen sein, denn der Architekt der Bielefelder Kirche, Aloys Dietrich, musste wegen Arbeitsüberlastung viele Aufträge einfach ablehnen – so charakterisiert Heinrich Otten das Dilemma mancher Kirchengemeinde in den 1950er Jahren. Aloys Dietrich plante mehr als 80 Kirchen im Lauf der Jahrzehnte, manche im Auftrag des Bonifatiusvereins in Paderborn.

Doch die Gemeinde von Christkönig hatte Glück. Dietrich übernahm die Konzeption der Kirche: Bei der Gestaltung orientierte er sich, von seinem Kollegen Alfons Schmidt bei der Ausführung unterstützt, an architektonischen Vorstellungen, die sich um 1900 nach dem Historismus entwickelt hatten. Eine grundlegende Trennung von Altar und Pfarrgemeinde war dabei nicht mehr vorgesehen. Ferner sollten die Kirchen schlicht und sachlich gestaltet sein. Diese Vorgaben wurden bei Christkönig allerdings nicht gänzlich verwirklicht: Altarraum und Kirchenschiff bilden noch deutlich eigenständige Bereiche.

Aber im Gegensatz zu vielen anderen Kirchen ist der Altar von allen Seiten aus sichtbar. Ins Auge fällt der weite, schlichte Chorbogen. Der Altarraum wurde an der Decke lediglich durch einen Strahlenkranz akzentuiert. Die Beleuchtung erfolgte – wie von den Befürwortern der neuen Sachlichkeit gefordert – von der Seite, um die Gemeinde nicht durch einfallendes Licht zu blenden. Die glatte Stirnwand wurde erst später – um 1960 – mit einem Christusmosaik geschmückt.

Die äußere Gestaltung der Kirche passte sich dem damals praktizierten Siedlungsbau stark an. Dieser Eindruck wurde durch den Anbau der Pfarrhäuser noch unterstrichen. Von der Lage her fügte sich der Kirchbau mit seinem wuchtigen Turm optisch gut in den Grünzug ein; eine weitere Forderung der neuen Sachlichkeit.

Erstaunt waren die knapp 50 Zuhörer, als sie erfuhren, dass es einen „Doppelgänger“ ihrer Kirche gibt – nämlich die Marienkirche in Geseke. Deren „äußere Haut“ besteht allerdings aus Naturstein, die eigentliche Konstruktion dagegen aus Stahlbeton und konventionellem Mauerwerk. Detailreich und anschaulich war der Vortrag von Referent Heinrich Otten, öffnet er doch einen Blick für die Hintergründe und die gestalterischen Überlegungen beim Bau der Christkönigkirche. Vielen der Zuhörer erscheint ihre Kirche nun in einem anderen Licht.